

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.

AZ Winterthur, 1. Januar 1960
39. Jahrgang Nr. 1

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an B.-Inhofkiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 1^r Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58
Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Lämatalquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

In Ihm sei's begonnen...

Gedanken an der Jahreswende

Der Satz des Titels stammt bekanntlich aus einem Gedicht von Eduard Mörike, und er geht so weiter:

*der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt.*

Fast will uns scheinen, wir könnten in dieses Gebet und in diese Aussage nicht mehr einstimmen. Zwar reden wir sehr viel von Monden und Sonnen, und vielleicht gerade in der Mehrzahl, weil uns klar ist, dass «unser» Mond und «unsere» Sonne nicht die einzigen sind (obwohl wir mit unserem Fühlen und Empfinden sicher nicht viel anders zu ihnen aufsehen, als alle Generationen vor uns es getan haben!). Heute gehören diese Dinge, die schon seit Jahrhunderten bekannt sind, zur Sekundarschulbildung, und darum wiederholen sich wohl auch die Auseinandersetzungen, die unter den Gelehrten schon längst ausgetragen sind: ob sich diese nicht bestreitharen Erkenntnisse vereinigen lassen mit dem Glauben an einen Gott, «der Monde und Sonnen an blauen Gezelten des Himmels bewegt», der Herr bleibt über den Kosmos und nicht nur der Herr unseres Herzens und unserer Seele ist. Seit es nun in diesem eben zu Ende gehenden Jahr den Russen gelungen ist, mit ihrem «Lunik» unseren Mond zu erreichen, erscheint es vielen noch viel unwahrscheinlicher, dass dieses Bekenntnis zu einem Gott, der über dem Kosmos steht, noch Gültigkeit haben könnte. Wie einst Virchow triumphierend ausrief, er habe nirgends im menschlichen Körper so etwas wie eine Seele entdecken können, so meinen heute viele kleinere Geister, nun sei es endgültig erwiesen, dass der Glaube an Gott, den Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, ein frommes Märchen sei. Die Realität der Seele, und zwar vor allem der vernachlässigten und verkümmerten Seele — haben wir unterdessen wiederentdeckt, und ihre Abgründigkeit und Unberechenbarkeit hat sich in den Sprechzimmern der Psychiater und Psychotherapeuten erwiesen, aber auch in den Eruptionen der Weltkriege und Revolutionen, die ein für allemal gezeigt haben könnten, dass der Rationalismus ein Irrweg war. Genau so oder noch um vieles fürchtbarer wird es sich eines Tages erweisen, dass die Natur eben nicht nur Natur, sondern Gottes Schöpfung ist, die er nicht aus der Hand gibt, um sie ganz unserer Willkür und Gewalttätigkeit zu überlassen, sondern die er entgegen allem Augenschein festhält, damit in ihr sein Wille geschehe und sein Reich komme. Wo wir aber meinen, es ohne diesen Gott machen zu können, da richten wir nicht nur die Schöpfung zugrunde und machen sie zu einem blossen Objekt, sondern da zerbricht auch die menschliche Gemeinschaft. Im Weihnachtsbrief des Oekumenischen Instituts in Schloss Bossey bei Genf wird berichtet über Gespräche mit den verschiedensten Menschen in Ost und West und der Ausspruch einer deutschen Fabrikarbeiterin zitiert: «Freundschaft? Davon halte ich nichts mehr, ich will lieber nicht enttäuscht werden.» Der Brief fährt weiter: «So sieht es heute nicht nur in der Welt der Fabrikarbeiter aus: Jeder Mensch sondert sich von seinem Mitmenschen ab und steht allein vor der Aufgabe, sich in einer zerbrochenen Welt zurechtzufinden. Viele Asiaten, die an diesem Gespräch teilnahmen, äusserten ihr Entsetzen darüber, «Gott sei Dank», so sagte einer von ihnen, «leben wir noch in religiösen Kulturen, selbst wenn diese nicht christlich sind». Die Weite der Welt und der Friede des Herzens, der Blick in den Kosmos und der ins eigene Herz, gehören sehr nah zusammen, und nur wenn wir noch wissen, dass derselbe Herr über den Kosmos und über unser Herz gebietet, dass er weder nur der ferne Gott ist, der «Monde und Sonnen an blauen Gezelten des Himmels bewegt», noch der private Gott unserer persönlichen Frömmigkeit, können wir recht sagen: In Ihm sei's begonnen, nämlich auch dieses Jahr 1960.

Trotzdem bleibt dann immer noch die Frage, was wir eigentlich meinen, wenn wir das Jahr in Gott beginnen lassen wollen. Mörike fährt in seinem Neujahrslied ja auch noch weiter und schliesst es mit den Versen:

*Herr, Dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gegibt.*

Er macht uns darauf aufmerksam, dass es von uns aus gesehen eine Handlung des Vertrauens braucht, nun wirklich alles diesem Gott zu überlassen. Zwar ist er und bleibt er auch ohne das der Herr der Welt, aber dann stellen wir uns ihm entgegen, statt uns ihm hinzugeben und zur Verfügung zu stellen und seinen Auftrag in der Welt auszuführen. Wenn wir uns nun an dieser Jahreswende im Blick auf die Situation in der Welt und im Blick auf uns selbst darüber besinnen, wie wir diesen Auftrag erfüllen können, fallen uns drei Stichworte ein: Sachlichkeit — Anteilnahme — Fürbitte.

Sachlichkeit

Gerade wer mit Gott und von Gott her zu leben und zu denken versucht, ist verpflichtet zur Sachlichkeit, zum sachgemässen Handeln, zur vorurteilslosen Aufgeschlossenheit, und das um so mehr, je komplexer und undurchschaubarer die Welt wird. Wir sollten diejenigen, die im ganz Zentralen daheim sind, es sich nicht leisten können, ganz weit hinauszugehen, in der Gewissheit, dass ihnen überall derselbe Herr begegnen wird? Zu dieser sachgemässen Vorurteilslosigkeit gehört auch die Notwendigkeit der Information, denn niemand kann sachgemäss handeln, ohne informiert zu sein. Hier haben wir als Frauen unserer Zeit noch einiges zu tun (Zeitunglesen!), sind wir doch im allgemeinen viel zu stark gebunden an das, was uns aus diesem oder jenem Grunde ganz persönlich angeht und betrifft, und darum eben unschlüch.

Anteilnahme

Führt uns die Sachlichkeit in die Weite der Welt, so zeigt sich dort bald, dass es in dieser niemals nur um Sachlichkeit gehen kann, sondern dass wir dort

zur Anteilnahme aufgefordert sind. Die wirkliche Weite, die wirklich andere Dimension, ist nämlich nicht die Unendlichkeit des Kosmos, sondern der andere Mensch, dem wir begegnen, sofern es überhaupt zu einer Begegnung kommt, welche ernsthaft unsere eigenen Kreise stört, und die nicht einfach nur eine Verlängerung und Erweiterung unseres eigenen Ichs ist. Zu dieser Anteilnahme gehört, dass wir nicht nur am Schönen und Spannenden teilhaben wollen, sondern auch am Mühsamen und Belastenden und dass wir diesem gegenüber die Hilfe und den persönlichen Einsatz nicht verweigern (Weltflüchtlingsjahr!).

Fürbitte

Schliesslich aber mündet das alles im Gebet. Die durch die Information vermittelten Kenntnisse von der Lage in der Welt müssten uns, gerade wenn wir willens sind teilzunehmen, erdrücken, und alle unsere tätige Hilfe erscheint uns immer wieder wie der Tropfen auf den heissen Stein (was uns nicht von der Verantwortung befreit, wenigstens diesen Tropfen zu spenden!). Aber die Freudeigkeit, das zu tun, ohne zu resignieren und müde zu werden, fliesst aus dem Gebet und der Einsicht in Gottes Plan. Indem wir fürbitend einstehen für die Last der Welt und uns anbetend hineinsetzen in Gottes Plan mit ihr, bekennen wir recht:

In Ihm sei's begonnen.

Marga Bührig

Zum Jahreswechsel

Der tragende Grund

Das sich schliessende Jahr hat den Namen des «Schweizer Frauenblattes» ein gutes Stück über seine bisherigen Grenzen hinaus bekannt gemacht. Diesem Fortschritt liegt weder eine geheime Formel zu Grunde, noch könnte die verwegene Utopie ihm mit den sich öffnenden Grenzen ins Weltall in Verbindung bringen! Ein in der Fülle der Weltpresse kaum zu erspähendes, doch rühriges Blatt wie das unsere, braucht, um dennoch bestehen, ja wachsen zu können als Wesentlichstes — den tragenden Grund. Da die Kraft dieses Grundes auf einer Synthese beruht, an der unsere Abonnentinnen miteinhalten, liegt es dem Vorstand des «Schweizer Frauenblattes» am Herzen, ihnen beim Abschluss des Jahres ein aufrichtiges Wort des Dankes auszusprechen. Dank für die Treue, für das stets bewiesene Interesse an unserer Zeitung, für den Stoss anerkennender Zuschriften, die sich im Laufe des Jahres auf dem Redaktionstisch häuften, wie auch für alle aufbauende Kritik.

Beim Rückblick auf das Jahr 1959 erweist sich die «Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung» als tätige «helping hand», denn sie hat nicht nur allmonatlich eine Seite bei uns belegt, sondern uns aus ihrem und den befreundeten Verbänden fortlaufend Abonnentinnen zugewiesen, wofür ihr der Vorstand des «Schweizer Frauenblattes» herzlich dankt.

Einkehr und Besinnlichkeit, während zwölf Monaten aufs häufigste zu kurz gekommen, pflegen bei der Jahreswende mitunter an des Menschen Brust zu pochen. Wohlwollen bekommt einen wärmern Klang. Ist es da verwunderlich, dass wir, die wir an der Synthese des tragenden Grundes tiefst beteiligt sind, die Redaktorin, die Administratorin, die Mitglieder der Kommission und deren Präsidentin, die Solidarität der Schweizerin ein wenig in die Nähe des Lichterglanzes ziehen, der Wärme wegen? Unter diesem Schutz sei uns gestattet, dem Dank an die Leserschaft eine Frage beizufügen:

Möchten Sie, liebe Abonnentin, liebe Leserin, zu

fördern mithelfen, was wir mit allen unsern Kräften erstreben — den tragenden Grund wachsen und neue Schosse treiben zu sehen? Wir Schweizerinnen sollten doch endlich unsere eigene, umfangreiche, spezielle Frauennachrichtensblätter haben, die finanziell ungehindert wachsen dürfte! Es wartet viel Gutes, Wichtiges, Grundsätzliches, das Sie wissen sollten; es sind noch viele Belange der Frau zur Sprache zu bringen. Aber der Schlüssel, das Gute in Gang, d. h. in die Zeitung zu setzen, heisst eben: Solidarität! Wie lange soll sie uns vorenthalten sein? Das «Schweizer Frauenblatt» wartet auf die Abonnentenschaft vieler tüchtiger, denkender Schweizerinnen, um wachsen zu können und an der Interesslosigkeit nicht Schaden zu nehmen.

Sollten nicht Ihre Schwester, Ihre Tochter, Ihre Freundin, die Berufskollegin, die Nachbarin, alle im sozialen Werk stehenden Schweizerinnen das «Schweizer Frauenblatt» auch ihre Wochenzeitung nennen?

Uns, dem sich einsetzenden «Team» für ein paar Seiten Kultur, wäre damit die Möglichkeit gegeben, die Zeitung aus und aufzubauen, sie hochzuhalten im Schweizer Blätterwald. Ihnen würde die Umwelt reich und mannigfaltig vorgestellt, der jede Frau ausweichbar heute und morgen zu begegnen hat. Helfen Sie mit am ersten, wichtigen Werk, das Ihnen Gestalten, Geschehnisse, Probleme und Erregenschaften neutral und weitherzig zeigen will!

Demselben gibt und erwartet das «Schweizer Frauenblatt». Es gibt den wärmsten Dank für das sinkende und die besten Wünsche für das steigende Jahr. Es erwartet, dass die Frau zur Frau stehe in allen gemeinsamen Belangen, auch in denen der Weite und der Regsamkeit. Ueber eine zunehmende Abonnentinnenzahl würden nicht allein wir, der Vorstand, uns freuen, sondern auch der federfreudige Journalisten- und Mitarbeiterkreis, für den die Zeitung auch gerne gebührende Verdienstergebnisse mit möchte, und der uns sehr wohlgesinnten «Staff» der Buchdruckerei Winterthur mitsamt seiner Arbeiterschaft, denen wir allen Dank und

ZUM NEUEN JAHR

Wie heimlicher Weiss
ein Englein leise
mit rosigen Füssen
die Erde betritt,
so nahe der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt.
Du, Vater, Du rate!
Lenke Du und wende!
Herr, Dir in die Hände,
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!

MÖRIKE

allerbeste Wünsche für das kommende Jahr aussprechen.

Leserinnen und Abonnentinnen und besonders dem Kreis unserer Geschäftsfrauen gilt der Hinweis auf die Aenderung unserer Annoncenregie. Mit heute, 1. Januar 1960, übernimmt die Mosse-Annoncen AG, Zürich den Inseratenteil des «Schweizer Frauenblattes», was wir als fortschrittliches Ereignis zum Beginn des neuen Jahres begrüssen.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»
Die Präsidentin: Olga Stämpfli

Rückblick 1959 — Vorausschau 1960

BWK. Wir halten alle unsere Stunde der Besinnung ein, schauen zurück und fassen zusammen, was sich aus der Fülle des Jahres an Positivem und Un erfreulichem etwa ergibt, wobei wir immer wieder erstaunt sind, wie leicht und gerne wir letzteres vergessen und uns — mit einem Gefühl der Dankbarkeit — an das Gute und Erfreuliche halten, das uns das zu Ende gehende Jahr gegeben hat. Wir können ganz nahe bei uns selbst beginnen und die Bilanz ziehen, den ethischen Rechnungsabschluss vornehmen, auf dessen Saldo wir neu die Buchhaltung des Willens und Wirkens, des Planens und Ausführens wieder eröffnen. Wir überblicken aber auch den Kalender unsererer als Pflicht zu erfüllenden Arbeit und dürfen nur nicht allzu verzagt sein, wenn wir viel zu viel, das auszuführen wir im Sinne hatten, nicht unter Dach bringen konnten. Was uns dabei aber ganz besonders im Gefilde der menschlichen Beziehungen am meisten schmerzt, sind die Besuche, die wir nicht machten, die Briefe, die wir nicht geschrieben haben, dazu uns vielfach nicht Lust und Wille, sondern wirklich Zeit und Möglichkeit fehlten. Um so mehr werden wir in dieser Erkenntnis instande sein, allen jenen zu verzeihen, deren nur knappes Lebenszeichen «Ich bin immer noch da, denke an dich, aber — es fehlt mir an der nötigen Zeit, Dir viel zu schreiben» wir so dringend erwartet haben, das uns nicht zugekommen ist.

Schauen wir zurück, was in unserem Lande auf dem Gebiet des Frauenwirkens nah und fern geschah, so dürfen wir wohl einerseits zufrieden sein, andererseits aber müssen wir sehr viel wacher und reger am Geschehen in Gemeinde, Kanton und Staat Anteil nehmen, uns wappnen mit Erkenntnis und Wissen. Wir müssen Trägheiten überwinden und uns bewusst und lebendig auf unser künftiges wirkliches Staatsbürgerinnenamt hin vorbereiten.

Wir stehen immer noch — vergessen sie dies nicht! — im Weltflüchtlingsjahr. Nicht nur sollen und müssen wir in Gruppen und Körperschaften unser möglichstes an Hilfe an diese Aktion beisteuern, sondern jeder einzelne Mensch, der eine Stätte seine Heimat, ein Dach überm Kopfe sein eigen nennt, ist zur Mithilfe aus Gründen der Menschlichkeit ganz direkt verpflichtet. — 1960 wird das Jahr der geistigen Gesundheit sein, wieder eine weltumfassende Aktion, die unser aller Interesse fordert. Der werdenden Mutter soll vermehrte Hilfe zuteil werden, der Entwicklung der Kinder, der Schulbildung im allgemeinen, der Betreuung von Kindern mit körperlichen und seelischen Gebrechen im besondern.

Lasset uns auf jeden Fall dieses neue, nun beginnende Jahr ein solches des frohen und bejahenden Wirkens sein, der Bereitschaft, sich für «eine Idee, eine Sache einzusetzen und für den Mitmenschen, wo immer es nötig ist, da zu sein! Seien wir grosszügig — seien wir es im Sinne jenes spanischen Sprichwortes, das uns sagt, wie wir wohl die Münze in unserer Hand behalten mögen, wie aber alles, das in unserer Seele ruht, verloren sein wird, wenn wir es nicht auszugeben wissen.

CLARA BÜTTIKER

Jahreswende

Mit all der Glocken tiefbefehltem Ton,
so schickt die Zeit das alte Jahr davon;
und laufstest du dem neuen Glockenklang,
ist's dir, als ob die Hoffnung in ihm sang,
und eh' du dich versiehst, zieht mit Gewalt
sie dich mit fort, eh' letzter Ton verhallt



Erlebnis mit Neujahrskarten

Von Edwin Arnet

Zu den Haupterfahrungen meines Lebens gehört das, dass die Menschen rasch ermüden. Sie ermüden im Wohltun und Helfen, sie ermüden aber vor allem in der Pflege von Sitten und Gebräuchen. Das Neujahrs- oder Weihnachtsgeschenk an die dienstbaren Geister bleibt aus; man schreibt sich keine Postkarten mehr; man lässt die schöne Seite der Neujahrstratulation versiegen, und die Welt erfindet die konventionelsten und dümmsten Ausreden um sich die Strapazen alter schöner Bräuche ersparen zu können. Die neue Zeit habe keine Zeit mehr; Sentimentalitäten passen nicht mehr zum neuen Stil des Sachlichen. Und so weiter.

Das Leben wird formlos, und doch weiss man in wachen Augenblicken, dass so viel Leere und so viel Brutalität der Neuzeit in diesem schauerhaften Verfall der Formen ihrer Ursprung hat. Viele möchten, dass dem Menschen die innere Kultur gelänge. Nur wählt man zwei Wege: die einen wollen das grosse philosophische Rezept finden und meinen, die Erneuerung beginne mit einem profunden geistigen Wunderzeichen und mit einer grossen weltanschaulichen Umstellung. Die andern möchten klein beginnen, etwa damit, dass sie in kleinen Dingen Schönes und Innerliches in die Welt setzen. Ich meine, diese letzteren hätten nicht einen falschen Weg gesucht.

Die Welt lässt sich damit erneuern, dass man das Leben, gleichsam in einer Anfangszeit, mit kleinen Dingen schöner macht. Dass man wieder die kleinen Sitten und Bräuche übe, dass man wieder das pflege, was zur Aufmerksamkeit des guten kultivierten Menschen gehört, dass man also mit den kleinen Formen beginne, mit der Form des Schenkens, des Dankens, des Wünschens und Gratulierens. Ich hörte einmal in einem Hause, dass ein solches und Gesellschaftliche formlos geworden war, den merkwürdigen Ausspruch tun: «Damit beginnt der Nationalsozialismus». Und eine Frau, die Zeuge des Verfalls des Briefschreibens wurde, sagte: «Jetzt wird der Kommunismus (sie meinte vielleicht das Kollektive) siegen.» In diesen merkwürdigen Verallgemeinerungen steckt die Wahrheit: Mit dem Schwinden der kleinen Formen beginnt der Zerfall der Form überhaupt.

Ich denke an die Jahre zurück, da die Feiern des Weihnachtsfestes unmerklich zu zerbröckeln begannen. Man kaufte die Weihnachtskugeln nicht mehr; in der Küche hörte das Backen auf, zugunsten automatisch gekauften Backwerkes. Es bröckelte nicht nur eine Weihnachtsstube ab, es zerbröckelte mehr. Ein Geist begann zu schwinden. Von den kleinen Formen hat nichts so meine Aufmerksamkeit gefunden wie das Austauschen von Neujahrswünschen. Mir ist es, ich hätte noch die fröhliche Zeit der Neujahrswünsche erlebt; und eine neue Zeit, in der der Brauch zu serben beginnt. Oder täusche ich mich und ist es auf dem Feld dieser Sitten so, dass sie teils stirbt, zur gleichen Zeit aber auch sich selber erneuert. Und dass es immer eine Art von Elite gibt, die am Brauch festhält und im gemeinsamen Geist Innerlichkeit weiterhütet? Ich wünsche meinen Freunden, Bekannten und Verwandten nicht deshalb das Neujahr an, weil ich ihnen leeren Brauch üben und eine alte verstaubte Form weiterpflegen will, sondern der Augenblick, da ich meine Feder an das Neujahrskärtchen zum Grusse und Wunsche ansetze, hat mit tiefen Dingen zu tun. Was mich jetzt drängt, dem andern ein gutes neues Jahr anzuwünschen... Vielleicht ist es die fremde, Einsamkeit, dass ich mich die schwörende Macht habe, das Schicksal zu beeinflussen und zu formen. Wie dem auch sei, das wohlige Befinden, das mich erregt, wenn ich die Neujahrskarte in den gelben Einwurf werfe, wird seinen guten Grund haben.

Ich habe mit Neujahrskarten Erfahrungen gemacht, und manches Erlebnis war eindrücklich und schön, und es stimmt mich in diesen Tagen so festlich, dass ich diese Erlebnisse erzählen möchte.

Schon in frühen Jahren schob ich die Neujahrskarten in ein Kuvert, das ich diesen Tage als einen alten Kastenwinkel hervorholte. Zu den Dokumenten, aus denen alte Luft, das Parfüm früherer Menschen und Dinge aufsteigt, gehört jene Neujahrskarte. Wenn die Jahrhundertwerte den Götter des Nachbiedermeiers trug, ich besegnete ihn wieder in jenen Neujahrskarten, die mit ähnlichen Bildern geschmückt waren, wie die Gazette «Ueber Land und Meer» oder die mit Vignetten versehenen Bücher aus der Welt des Romans. Ich nahm die diese Neujahrskarten in die Hand, schloss das Auge und sah eine flänierende Gestaltenwelt, vor allem alte Herren mit hohen Bötinnen aus Glanzleder und mit Stöckchen mit zierlichen Silbergriffen. Ich fand auch Kärtchen mit glitzernden Paletten auf den Häuschen, Blumen und Tannengirlanden.

Silvester im Berghaus

Erzählung von Bettina Vincenti

«In vino veritas», lallte der Betrunkene und lachte laut. «Welch' ein Kopf!», flüsterte Frau Maja, Bewunderung und Mitleid standen leicht erratbar abwechselnd im Blick ihrer schönen Augen.

«Welchen Berur er wohl haben mag?», fragte der Hilfsoperateur, der mit zu den aus Schnee- und Sturmmut erregten Tönen im Berghaus einlötigen Filmleuten gehörte.

William, der Regisseur, kniff die Augen zu, wie ein Landschaftszeichner bei der Arbeit. «Er könnte Ingenieur sein, Chemiker, Geologe...», sagte er.

Tatsächlich war es der Geologe Dr. Jann Tenna, der an diesem letzten Abend des Jahres aus seiner Forscherstube, von den Steinen, Schieferplatten, den Kristallen und Quarzen weg aufgetrieben war, um Menschen zu suchen, um nicht mehr so gottsbarmlich allein zu sein. Er war gross und hager, von vielen Gehen in die Höhe, er wirkte wie ein Baumstamm. Sein Gesicht gleich einer Maske aus grau-bräunlichem Gestein. Es verriet Härte und Ernst und drückte Schweigsamkeit bedingungslos aus. Der schmale, strenge Mund konnte nicht jener eines Schwätzers sein. Er war, so schien es, von kühn befähigter, von gleichzeitig schüchterner und ungelinkter Art.

In den Bibliotheken der Hochschulen und Gelehrten standen die zahlreichen Werke, deren Verfasser er war. Wenn er in die Stadt fuhr und Verträge hielt, wurden ihm viele Ehren erteilt. Wie auf der Flucht befindlich, strebte er aber jeweils schleunigst wieder der Einsamkeit seines hochgelegenen

Standortes, einer geräumigen Steinhütte, zu. Vom Boden bis zur Decke waren dort im grossen, atemberaubend ähnlichen Raum die Regale mit Büchern angefüllt. Tische standen voller Instrumente. Der Blick aus den Fenstern reichte weit über Berge und Täler hin.

Nun aber hatte der berühmte Forscher und Gelehrte in einer ihm wohl selbst unerklärlichen Weise dem Wein und den verschiedensten Schnäpsen gesprochen, dass es sich wie Nebel um ihn legte. Wie im Wirbel, schien es ihm, drehe sich auf einmal die braune gefärbte Berghaus-Stube, und er versank. Manchmal tauchte er wieder auf. Er war total betrunken.

Nach und nach sasssen alle Filmleute im Raum. Nach ihrer beispiellosen Durchsicht waren sie aus den Kleiderbestand der Wirtswirtschaft, der Knechte, der Magd, der Serviertochter, der Träger auf das bunteste und jedenfalls grotesk und lustig trocken gewandt worden. In bester Stimmung schlürften sie Grog und Tee, Kaffee aus dampfenden Gläsern, während ein schmuckes, junges Annadeti, mit dem Service betraut, Teller und Bestecke auflegte und eine Suppenschiüssel auf den Tisch stellte. Hinter dem Tische der Wirt ein Messer und schnitt Schinken in Scheiben, legte hauchdünne, rubinrote Blätter köstlichen Bienenfleisches auf eine Platte.

Der sonst wie mit sieben Siegeln Verschlossene, dessen Leben Gestein zum Inhalt hatte, der selbst beinahe zu Gestein geworden war, der Geologe Jann Tenna, lachte immerzu laut in die Stunde hinein, sprach einmal sich, dann wieder die andern an, dies aber gar nicht etwa manierlich und anständig, dem Grade seiner Bildung entsprechend, sondern sehr angrifflig, derb, herabfordernd groß die Grenzen des Gestatteten weit übermarchend. Er hieb die Faust auf den Tisch, das Flaschen und Gläser

eine Tochter der Malaria erlegen sei. Einmal im Jahr ist die alte Frau mir nahe und einmal im Jahre spüre ich aus ihrer schönen runden Handschrift den Atem ihres Familienschieds. Wie schwer fielen mir das strapazöse Briefschreiben, das Hin und Her. Wie leicht fällt's mir, nach Empfang ihrer Neujahrskarte, sogleich im Kunsthaus der ganzen Neujahrspost, mit einem kurzen Retourkärtchen der Pflicht der Beantwortung Genüge zu leisten. Es ist gerade die Neujahrspost, die das Schreiben leicht macht, weil man sich nicht Bände schreiben muss, sondern nur mit einer Zeile bündig den alten Kontakt pflegen kann.

Es ist nicht wahr, dass der Tausch von Neujahrstratulationen eine leere Formalität sei. Es ist das schöne, dass jeder in seiner Art gratulieren kann. Aus der Art der Karte offenbart jeder etwas von seiner Wesensart, ob er noch musische Verbundenheit hat, ob er noch der alte Schönheitsucher geblieben ist, ob er die Überraschung liebt und seine Einfälle hat, ob er mit dem künstlerischen Schmick der Karte mich mit seinem Sonderrespekt auszeichnen will, ob er es beim Gratulieren beabsichtigt, bis hin über mit der Karte auf hübsche Weise das Fortdauern seiner feinen Kultiviertheit ausdrücken will. Es gibt doch gelegentlich schematische, dürftige Neujahrskarten, die fast wie eine Beleidigung sind, während Karten mit dem Schmuck von Künstlern einem doppelt wohl tun, einmal weil der Absender uns mit der schönen Karte ehrt, und dann, weil es irgendwie beglückend ist, zu sehen, dass ein Kartenhersteller sich in den Dienst des Schönen gestellt und nicht nur an die Moneten gedacht hat. Sterbe der Handschlag an Neujahr nie aus! Es ist ein Brauch, der den Menschen ehrt und der eine Quelle guter Gefühle ist. Dieser Brauch gehört zu unsern schönsten Formen. Und nicht wahr, wenn die schönen Formen aussterben, stirbt auch das Schöne überhaupt aus. Der leise Augenblick, da ich mich mit der Feder über eine Neujahrskarte neige oder in meiner abendlichen Stube die Karte eines Freundes lese... dieser Augenblick trägt den schönen Flügelstaub der Innerlichkeit.

(Copyright 1959: «INFO-PRESS»)

Frauen in andern Ländern

Ländliche Hauswirtschaft in Oesterreich

In Oesterreich arbeiten derzeit in den Kammerbezirken 225 Beraterinnen, die für einen planmässigen Einsatz des landwirtschaftlichen Aufklärungsdienstes Sorge tragen. Die wichtigste Aufgabe des hauswirtschaftlichen Beratungsdienstes ist es, die Bäuerinnen und Landmädchen mit allen neuzeitlichen Arbeitsmethoden und -geräten bekanntzumachen, und damit wesentliche Arbeitsvereinfachungen zu schaffen. Der gesamte Lehrplan wickelt sich im Rahmen von Kursen und Fachversammlungen ab, hinzu kommen noch allerlei Hilfsmittel, wie Rundfunk, Flugblätter, Broschüren, Wandzeitungen, Filme, Feldbegehungen, Lehrfahrten, Ausstellungen usw.

Sophie Hess, Bern

Unsere geschätzte Mitarbeiterin M. A. L. aus Rom teilt uns mit, dass die Parlamentsabgeordnete Maria Badaloni zur Unterstaatssekretärin im Unterrichtsministerium ernannt worden ist.

Italien

Herausgeschnitten:

Oxford hat eine Frau Vizekanzler
Die Universität Oxford hat einen grossen Schritt in Richtung auf die endgültige Gleichberechtigung der Geschlechter getan. Das ehrwürdige Amt des Vizekanzlers, das in seinen Funktionen etwa dem Amt des Rektors an einer deutschen Universität entspricht, steht künftig auch den weiblichen Dozentinnen offen. Damit haben die «Frauen-Colleges», die in Oxford in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet wurden und seither einen zehnjährigen Kampf um die Anerkennung in der männlichen akademischen Welt auszufechten hatten, ihr Ziel erreicht.

Nicht alle britischen Universitäten zeigten sich weiblicher Gelehrsamkeit gegenüber so zugeneigt wie Oxford und Cambridge. Die Universität London hatte schon am Ende des vorigen Jahrhunderts den Frauen volle Rechte gewährt und im Jahre 1949 Professor Lilian Penrose zum Rektor gewählt.

(Luzerner Neueste Nachrichten)

Präsidentin eines Sekundarlehrervereins

Erstmals in der Geschichte des luzernischen kantonalen Sekundarlehrervereins wurde eine Frau zur Präsidentin gewählt, die sich einmütiger Anerkennung und Sympathie erfreuen darf: Fr. Marlina Blum, Sekundarlehrerin in Hitzkirch. Diese Wahl zeigt natürlich auch für die Aufgeschlossenheit der überwiegend männlichen Kollegen im Sekundarlehrerverein.

«Die Schweizerin», Luzern

Politisches und anderes

Die 3. und letzte Sesssionswoche.

Der Nationalrat genehmigte zunächst das SBB-Budget für das Jahr 1960. Sodann erledigte der Rat die bestehenden Differenzen mit dem Ständerat bei gewissen Vorlagen (Treibstoff-Zollertrag, Nachtragskredite, Nationalstrassen, schweizerisches Spital in Paris) und billigte die Vorlage über die Erhaltung des Kredites für das schweizerische Landesmuseum zum Erwerb und zur Erhaltung vaterländischer Altertümer. In Verantwortung einer Interpellation sprach Bundesrat Pettinger über die Bedeutung der europäischen Freihandels-Assoziation für unser Land. — Im Ständerat kam zur Behandlung der Voranschlag der Bundesbahnen sowie das Bundesgesetz über die Organisation der PTT-Betriebe. Beide Vorlagen wurden gutgeheissen. In den Schlussabstimmungen wurden durch beide Räte folgende Vorlagen angenommen: Bundesgesetz über Atomenergie und Strahlenschutz, Verwendung des Treibstoff-Zollertrages; Teuerungszulage an das Bundespersonal und Bundesbeitrag an die Fachschule Hard, Winterthur. — Die Frühjahrsession wird am 7. März 1960 beginnen.

Chruschtschew mit Gipfelkonferenz in Paris verstanden.

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew hat die Einladung der Regierungschefs der Westmächte zur Teilnahme an einer ost-westlichen Gipfelkonferenz in Paris angenommen, jedoch eine Verschiebung des Zeitpunktes auf den 21. April oder den 4. Mai 1960 vorgeschlagen. Man rechnet, dass sich die drei westlichen Regierungen auf ein Datum Mitte Mai einigen werden.

Weihnachtsbotschaft Eisenhowers.

In einer Weihnachtsbotschaft verlangte Präsident Eisenhower ein langfristiges Hilfsprogramm der freien Welt für die unterentwickelten Völker. Er handelt sich dabei, wie Eisenhower betonte, nicht um Barmherzigkeit für die Armen oder um die Beruhigung unseres Gewissens durch die Hingabe von Almosen an die Unglücklichen, sondern um eine Hilfe zur Stärkung der Freiheit in der ganzen Welt.

Rockefeller verzicht auf die Präsidentschaftskandidatur.

Der republikanische Gouverneur von New York, Nelson Rockefeller, gab bekannt, dass er seine Kandidatur für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten im kommenden Jahre nicht aufstellen werde. Er werde die Kandidatur seiner Persönlichkeit unterstützen, die der Kongress nominieren werde.

Die persisch-irakische Spannung.

Die persischen Streitkräfte sind längs der ganzen irakischen Grenze verstärkt worden. Wie in Teheran verlautet, ist die Spannung zwischen diesen beiden Ländern wegen des Grenzgebietes von Schat-el-Arab im Wachsen begriffen.

Belgischer Kongo verlangt Unabhängigkeit.

In Kisantu, südlich von Leopoldville, fand der Kongress der Führer von fünf kongoleischen Eingeborenen-Parteien statt. Der Kongress, der sich für die sofortige und völlige Unabhängigkeit des Kongos ausgesprochen hat, schlug den 5. Februar als Zeitpunkt für eine Zusammenkunft mit den Vertretern Belgiens vor, an der die Modalitäten der Übergabe der Gewalten festgelegt werden sollen.

Neue Verhandlungen über die sowjetischen Kriegsschulden.

Am 11. Januar wurden in Washington neue Besprechungen über die sowjetischen Leih- und Pacht-schulden gegenüber den Vereinigten Staaten begonnen. Die Verhandlungen über die Regelungen dieser in Schulden waren im August 1951 abgebrochen worden. Die USA fordern eine Entschädigung von ca. 1 Milliarde Dollar, während die Sowjetunion nur 300 Millionen Dollar zahlen will.

Annahme des neuen Schulgesetzes in Frankreich.

Die französische Nationalversammlung hat dem Entwurf für das Schulgesetz mit 427 gegen 71 Stimmen zugestimmt. Das Gesetz sieht eine stärkere Subventionierung der Konfessionsschulen vor. Der französische Erziehungsminister, André Boulloche, der als laizistisch eingestellt galt, trat aus Protest gegen die Regierungsvorlage von seinem Posten zurück.

Hakenkreuz an der Kölner Synagoge.

Zwei 25jährige Kölner Mitglieder der rechtsextremistischen «Deutschen Reichspartei» haben in der Nacht zum 25. Dezember die neue Synagoge Kölns mit rot-schwarzen Hakenkreuzen beschmiert. Die Synagoge war im September in Anwesenheit von Bundeskanzler Adenauer eingeweiht worden. Ausser der Synagoge wurde auch das Denkmal für die Opfer des Naziregimes von Unbekannten geschändet.

Abgeschossen Montag, 28. Dezember 1959. cf

tanzen, wobei es sich immer mehr herausstellte, dass er mit seinen Andöneren William, den Regisseur, im Auge hatte. Nicht seit er sagte: «Die Tenna immer wieder, sein Glas erhebt und brüsk auf Tischblatt setzend. «Film-Genie, verkommenes, mit dir werde ich nicht abrechnen, wir kennen uns schon, wir zwei, tu nur nicht so...!»

Am Tisch der Filmleute wurde die Stimmung immer fröhlicher. Unversehens reichten die Flaschen sich auch hier. Sie wurden Grüppchen. Sie wurden Kolonnen. Maja, die im Film die Hauptrolle zu spielen hatte, begann ein Lied zu summieren. Die andern fielen ein. Die Gläser klangen aneinander. Einmal nach der Wirt, dann wieder ergriff das Annadeti eine der bauchigen oder schlanken Flaschen aus dem gelassenen Schrank, um einzuschenken. Draussen heulte der Sturm. Drinnen war es gemächlich. Die Fenster schwitzten. Der Zeiger der Uhr wanderte eben über das Zeichen der halben Stunde vor zwölf. Das Jahr ging zu Ende.

«Ich möchte Neujahrsglocken läuten hören», sagte Frau Maja vornehm, immerhin so laut, dass am benachbarten Tisch der Geologe es hören konnte. «Neujahrsglocken?», lallte er, «nichts einfacher als das! Sollen Sie haben, Madame. In vino veritas», gelich forderte er von der Wirtin seinen Radio-Apparat, der im Berghaus eingestellt war, heraus.

William, der Regisseur, trank keinen Alkohol. Niemand wusste weshalb. Trotzdem war er einer der beschwingtesten Menschen, spannungsreich und genial, schöpferisch hochbegabt, gültigen Wesens und sehr köstlich. Nicht seit er erregt die innere Ausdrucksorgane, die ihm eigen war und die er spärlich ausstrahlte, den Neid manch eines cholerischen Kollegen. Die Werke, die Williams Namen, seinen Stempel trugen, waren einmalig.

«Komm» an den Tisch, Bruder!», rief William dem

Betrunknen zu. Zögernd, langsam sich erhebend, schwankend, finsternen Blicks, dazwischen wieder lachend, ziemlich unständlich leistete der Ange-sprochene der Einladung Folge und liess sich auf die für ihn bereitgehaltene Stabell fallen. «Worum?», fragte Tenna den Regisseur, dessen Denker mit den Kinderaugen unter der gefurchten Stirn, mit frühergerauger, wirrem Haar-Gespinnst, «worum schaut du mich immer an, he?». — «Tue ich das?», fragte William freundlich, «vorher tatest du es auch... mit mir. Nur haben wir Rollen, Spieler auf einer kleinen Bühne des Lebens, unsere Rollen vertauscht, weil...»

«Ich ertrage es nicht, dieses Angeglotztwerden, capito?», begehrte der Geologe auf.

«Beruhige dich, Kamerad», besänftigte ihn der Regisseur, «nimm's es nur nicht tragisch! Einmal, an einem Silvesterabend, es war vor Jahren, erging es mir genau wie dir, hörst du? Es will mir sein, als ob ich in einen Spiegel schauen würde, mich selbst erblickend, das Bild dessen, der ich damals war...»

«Bist du... bist du etwa auch betrunken... dich selbst sehen...?», Aber nun fielen schon Frau Maja und die zierliche Mitspielerin William ins Wort. «Erzähle, o erzähle, William! Dieser liess sich nicht weiter aus der Fassung bringen. Sein Wort war immer noch an den Mann vom Berge, den Geologen, gerichtet, und er fragte ihn, ob er wohl auch, unter der Weste, in der Tasche... einen geladenen Revolver auf sich trage, ja, er begann ihn, der in wilder Entrüstung geriet, ungeniert darnach abzutasten. Es setzten sich noch mehr Filmleute an den Tisch. Sie richteten zusammen: «Erzählen, William, erzählen...», verlangten sie.

«Unser Doktor Tenna ist der friedlichste und netteste Mensch, den es gibt», verteidigte lieblich erötend das junge Annadeti den Stammgast des

Eine vielseitige Erzieherin

feierte am 30. Dezember ihren 70. Geburtstag. Dr. Martha Sidler. Mit ausserordentlicher Arbeitskraft und Disziplin hat sie ihr Leben lang das, was sie sich vorgenommen, durchgeführt.



Kindergärtnerinnen- und seit 1944 am Arbeitslehrenseminar Zürich (übrigens jetzt noch). Auch die Volkshochschule Zürich nützt Ihre Erfahrungen in Kursen über Erziehungsfragen.

Als junge Lehrerin, zuerst im Zürcher Oberland tätig, zog es sie nach Zürich, um grösstenteils neben dem Schuldienst Pädagogik, Psychologie und Psychopathologie zu studieren. So vielseitig vorbereitet, wurde sie die Pionierin im pädagogischen Dienst am entwicklungsgehemmten Kind, indem sie die erste versuchsweise eingerichtete Beobachtungs-klassen der Schweiz 1926 in Zürich übernahm und zwar elf Jahre die Real- und zwölf Jahre die Elementarstufe. Zwischendurch, fast zur Erholung, leitete sie eine Spezialklasse.

Ein Beweis, wie sehr sich solches Erfassen und Betreuen verhaltensschwächerer Kinder bewährt hat, ist das Anwachsen dieser Klassen: in Zürich jetzt sechzehn, entstanden ähnliche auch in Basel, Bern und Genf. Die Förderklassen in Winterthur sind ihnen verwandt und auch das Ausland liess sich durch die gelungenen Zürcher Versuche anregen, insbesondere Dänemark, Schweden, Finnland und Deutschland. Das ist zum guten Teil Dr. Martha Sidler zu verdanken, weil sie neben ihrer Bewährung in der Führung der ersten Klassen ihre Erfahrungen in zwei Schriften «Die Zürcher Realbeobachtungsklassen in den Jahren 1926-1936» und «Gefährdete Jugend und ihr Erwachsenenalter» verarbeitet, wobei die zweite Publikation auf Grund von Nachkontrollen bei den ehemaligen Schülern beweist, wie günstig sich die heilpädagogische Arbeit an diesen schwerereizbaren Kindern ausgewirkt hatte.

Daneben redigierte Dr. Martha Sidler das Blatt der schweizerischen Lehrzeitung «Heilpädagogik», von 1931-1940 und bereitete ein heilpädagogisches Seminar in Zürich und später beim städtischen Schulamt rund tausend Kinder und Jugendlicher. Kein Wunder, dass Prof. Infirmis, als der erste Redaktor Prof. Dr. Hansmann zurücktrat, ihre Zeitschrift einer so bewährten Kraft anvertraute.

Dass noch Zeit blieb, den Kontakt mit der allgemeinen Volkserziehung zu pflegen, ist nur zu verstehen, weil Dr. Martha Sidler zu den unermüdetlich und diszipliniert Schaffenden gehört. So lehrte sie seit 1927 nacheinander Pädagogik und Psychologie am heilpädagogischen Seminar, zeitweise an der Schule für soziale Arbeit, am Haushaltungslehrenseminar, am

Um einen so vielseitigen Einsatz zu leisten und auch die Pflichten den Angehörigen gegenüber vorbildlich zu erfüllen, brauchte Martha Sidler ein Refugium: ein stilles Stückerlein Land am Hasenberg. Aber auch in ihr schlichtes Wochenendhäusli nahm sie Freunde mit und Menschen, die Rat brauchten, und auch dieses ihr persönlichstes kleines Reich hat sie Pro Infirmis zur Verfügung gestellt.

Was sie einmal bei den Arbeitslehreninnen im Thema «Vom Berufsethos» als Wesentliches erwähnte, das ist das Geheimnis ihrer ausserordentlichen Wirkenskraft: «Wie einer im Leben steht, so erzieht er. Erziehung erhebt den Totalitätsanspruch an einen Menschen; sie setzt die organische Einheit im Erzieher voraus.»

Dass Martha Sidler diesen ganzheitlichen Einsatz in ihrem Leben leistet, dafür sei ihr Dank.

Margrit Kaiser-Braun

Interviste femminili ticinesi:

Raffaella Columberg, giovane ceramista biaschese

All'estremo limite di Biasca, sulla strada che conduce al Lucomagno, dove le case già si diradano, alternandosi a stalle o cedendo il posto ai verdi prati, proprio per una carrare, ci allontaniamo dalla bruciante arteria per incontrare Raffaella Columberg, nella sua casetta-laboratorio.

Una baracca di legno che servi da ufficio a una impresa di costruzione si è trasformata, grazie all'impronta personale della nostra artista, in uno studio originalissimo. Il posto d'onore è riservato, in questo studio, al moderno forno elettrico in cui la ceramista cuoce le sue creazioni. Il rimanente spazio è occupato da oggetti già finiti, da altri modellati, ma non ancora colorati e dal materiale di lavoro.

Siamo di marzo, il cielo è terso e il sole batte dritto sulle scure piode dei tetti vicini: l'artista lavora all'aperto.

Pensiamo che il lavorare fuori, nella statica luce di questa trasparente aria primaverile, aumenti ancora la luminosità delle tinte della Columberg, tinte, già di per sé chiare, forti eppur trasparenti. Movendoci a caso nella casetta-laboratorio, sfioriamo alcune tazzine da caffè, per ora solo modellate nella ginecra creta in una originale eppur semplice forma quadrangolare. Originale, eppure calma e convincente è anche l'attaccatura, capovolta, dell'ansa.

L'artista ci conduce — ripassiamo la carrare, attraversiamo la strada, entriamo in un giardinetto semi abbandonato dove però fioriscono, a ciuffi, le primole ... — in un vasto locale al piano terreno di una antica casa biancastra.

Le pareti imbiancate a calce, pochi mobili rustici — una semplice cassapanca, una tonda culla di scuro noce, un esile tavolino da lavoro sul quale poggia una piccola, appannata specchiera d'altri tempi — fanno da cornice alle moderne, luminose creazioni della nostra ceramista.

Ammiriamo bei vasi dalle forme lineari, ma plastiche e opulente, piatti con disegni avvincenti, ciotole rusciosissime: oggetti dai gami, ma dosati colti che, a volte, ricordano fiammeggianti tramonti o marine lipidissime.

La Forma e il Colore: i due elementi essenziali nelle creazioni della Columberg.

Si sente, in questa giovane artista, la preoccupazione costante di creare nuove forme, preoccupazione validamente realizzata nelle opere sue che ci è dato vedere.

Il colore pur ricco e luminoso (la luminosità è accresciuta e fissata dalla lucentezza tipica della ceramica) è dosato e fuso alla forma con perfetto equilibrio e buon gusto.

Di quanto abbiamo visto ricordiamo un galoppante cavallo, schizzato appena su uno sfondo blu-mare; un gatto «rognoso» — secondo la definizione dell'artista — «racciuso armoniosamente nell'ovale di un piatto; un porta frutta concepito, anche dal punto di vista funzionale, in modo ingegnoso e pratico: visto di fronte ricrea, stilizzata, la silhouette di un volatile; sul fondo è bucatto e si appoggia a un piatto oblungo.

— Servirà — ci dice la ceramista — per la frutta che si lava e che vi potrà sgocciolare, le ciliege, le fragole ...

In un angolo del vasto stanzone, appoggiati a fogli di giornali spiegati sulle rustiche piode del pavimento, piatti, piatti, ciotole appena modellati e messi lì ad asciugare.

Il lavoro della ceramista, come lo deduciamo dalle sue sparse osservazioni, è un lavoro paziente ... Oltre alle doti artistiche, la ceramista necessita di grande abilità tecnica.

— Un oggetto, dopo essere stato modellato deve asciugare il più lentamente possibile — ci dice la Columberg e frattanto, attiva, volta gli oggetti che stanno asciugando. —

— Una volta secco, l'oggetto vien colorato. Da ultimo segue la cottura che non sempre riesce perfetta.

Vede questo piatto? (e ci mostra un piatto con un arioso cavallo, purtroppo segnato da una visibile crepa trasversale ...)

— Lo volli cuocere, con altri, una domenica. Sa che mi successe? Quell'informata mi andò quasi totalmente a male.

Da allora, non lavoro più, alla domenica! — Torniamo davanti alla casetta-laboratorio; ci sediamo all'aperto. E il dialogo continua.

— Come le è venuta, signorina Columberg, la passione per la ceramica? —

— Fu per qualche tempo segretaria in uno studio d'avvocato. Ma la vita d'ufficio non mi soddisfaceva. Abbandonai questo lavoro e mi trasferii a Embrach, in una fabbrica di ceramica. Conobbi il ceramista Neri dal quale ebbi le prime nozioni di ceramica. Frequentai poi la Kunstgewerbeschule di Zurigo e la Scuola privata della signora Münch, pure a Zurigo. Lavorai in seguito per qualche tempo alla Ceramica San Rocco ad Ascona.

Nel 1952 decisi di trasferirmi a Roma dove frequentai, fino al 1953, l'Istituto d'Arte Statale, sotto la guida dello scultore Leoncillo Leonardi. Dal 1954 lavoro per mio conto, qui, a Biasca. —

— Ci dica, signorina, quali sono stati i suoi primi contatti ufficiali con il pubblico? —

— Nel 1955 esposi alla Galleria Stürhel a Basilea. Sempre nel 1955 e una seconda volta nel 1956 alla Mostra di Natale della Cittadella di Ascona. Nel dicembre 1956 fui invitata ad esporre a Bellinzona alla Mostra di Artigianato femminile, organizzata dal Movimento Sociale Femminile.

Nel 1957 presi parte alla Mostra Giovani Artisti Ticinesi, organizzata, a San Gallo, dalla sezione di Federazione Goliardica di quella città.

Pure nel 1957 partecipai al Concorso indetto dal Dipartimento del Lavoro per Nuove forme artigianali. Ottenni un primo premio ex-aequo.

Nel gennaio del 1958 partecipai, con nove creazioni, alla Mostra d'arte organizzata, qui a Biasca, dal Lions Club Alto Ticino. Nell'estate 1958 esposi ed ebbi occasione di vendere parecchi pezzi alla Casa Ticinese, alla Saffa.

La mia ultima esposizione è di pochi mesi fa, a Ginevra. —

— Signorina, chi si interessa particolarmente alla sua produzione? —

— Molti privati vengono da me e scelgono mie creazioni o me ne comandano.

Lavoro parecchio in collaborazione con architetti che desiderano cose mie per decorazioni interne. Mi capita spesso di lavorare con l'architetto Claus di Zurigo. Ho eseguito, per lo Stato, tutta la serie dei segni dello zodiaco che decorano il nuovo Ginasio di Biasca. Recentemente ho pure eseguito un motivo decorativo per una parete interna del nuovo palazzo Ferrari a Chiasso. —

Sappiamo che Raffaella Columberg è molto occupata. Lei stessa ci dice:

— Il mio solo rincrescimento è quello di non poter dedicare sufficiente tempo alle ispirazioni nuove ...

Ci viene da me, vedendo le mie creazioni, esprimere il desiderio di averne simili. Per accontentare il cliente, sono spesso costretta a ripetere, evidentemente nel limite del possibile. —

Ci congediamo da Raffaella Columberg e dalla sorella, signorina Cerere, l'attiva e simpatica collaboratrice sua, con una consolante certezza.

Si è detto, si è scritto sul problema della rivalutazione dell'artigianato ticinese.

In quest'ordine di idee molto si è fatto e si sta facendo da noi. Ebbene: se i risultati si avvicineranno anche modestamente e fatte le debite proporzioni al livello artistico di tutta la produzione della Columberg, lo scopo sarà validamente e solidamente raggiunto. Alma Zeli-Baccarini

Die Frau in der Kunst

Als Eingeladene nahmen die Malerinnen Ursula Fischer-Klemm, Maja Horvat-Eichenberger und Ilse Weber an der diesjährigen Weihnachttausstellung der Aargauer Künstler im Aarau Kunsthaus teil. — Das Stadttheater Chur bringt in seiner Winter-spielzeit «Die andere Mutter» von Clara Bihary, welches Stück unter der gleichen Direktion von Markus Breitter im Sommertheater Winterthur 1959 gegeben wurde. — In der Basler Weihnachttausstellung waren 14 Werke von Gertrud Schwabe zu sehen sowie solche von Rosmarie Joray und Hilde Mala-Reynald.

Ehrentag für Schriftstellerinnen

Die Stadt Zürich hat auf Empfehlung der Literaturkommission einer Anzahl von Schriftstellerinnen und Schriftstellern Werkbeiträge und Anerkennungen zugesprochen, so u. a. auch Martha Maag-Socin, Marta Weber, Ines Wiesinger-Maggi und Betty Knobel.

«Licht und Schatten im Berufsleben der Schweizer Frau»

(BSF) Obwohl diese kleine Broschüre mit ihrem vielversprechenden Titel und ihrem frischen roten Deckblatt an der «Saffa» 1958 auslag, mag sie dort manchem Auge in der Fülle des Gebotenen entgangen sein.

Der Inhalt der Broschüre rechtfertigt es, nochmals nachdrücklich auf sie aufmerksam zu machen, enthält sie doch wertvolle Hinweise auf eine Reihe wichtiger Fragen, die im Berufsleben der Frauen von besonderer Bedeutung sind. Die einzelnen Abschnitte, beispielsweise über die Berufsberatung, die Arbeitsvermittlung, die Erwerbstätigkeit der Mütter und ihre besonderen Probleme, die ältere berufstätige Frau, die Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau — um nur einige zu nennen — werden bereichert durch graphische Darstellungen und statistische Angaben.

«Licht und Schatten im Berufsleben der Schweizer Frau» gehört in die Bibliothek aller Berufstätigen. Dank ihrem klaren und anschaulichen Text eignet sich die kleine Schrift auch vorzüglich zur Besprechung mit Jugendlichen im Klassenzimmer, zur Behandlung in Arbeitsgruppen, an Vereinsabenden und zur Auflage an Tagungen und Konferenzen. Möge sie auf diese Weise Gelegenheit erhalten, beizutragen zum wachsenden Verständnis der Frauen für alle Frauen, der Männer für die Frauen!

Sie kann zu Fr. 1.— beim Bund schweizerischer Frauenvereine, Merkurstrasse 45, Zürich 732, bezogen werden. Für Schulen, Tagungen usw. äusserst günstige Bedingungen.

Mitteilungen

Zürich

(BSF) Von April bis Oktober wird in Zürich ein Kurs zur Ausbildung von Gemeindeführerinnen und Gemeindeführern vom Kirchenrat des Kantons Zürich in Verbindung mit der Schule für Soziale Arbeit durchgeführt. Mindestalter 23 Jahre. Vorkurs für Teilnehmer, welche die Schule für Soziale Arbeit nicht besucht haben. Prospekte bei der Kanzlei des Kirchenrates, Hirschengraben 40, Zürich 1, oder bei der Schule für Soziale Arbeit, Seestrasse 110, Zürich 2.

Informationskurs für Ostprobleme

In Basel wird vom 11. bis 16. Januar 1960 der dritte, von der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission vorgesehene Informationskurs über Ostprobleme für die Schweizer Presse und Radiojournalisten durchgeführt. Nationalrat Dr. Ernst Börner, Präsident der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission, und Chefredaktor Peter Dürrenmatt, Präsident des Basler UNESCO-Kurses, werden den Kurs offiziell eröffnen. Das vielseitige Programm sieht Vorträge, die Vorführung von dokumentarischen und politischen Filmen, Diskussionen und u. a. Besichtigung des Tropenstudiums, wo der fernöstlichen Privatsammlung von Generaldirektor J. R. Belmont von der ALBA vor.

Postcheckkonto VIII 33 000

Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe Schaffung eines kombinierten Alters- und Pflegeheims in der Schweiz

Hauses, «wie sollte er auch? Wie können Sie so etwas denken? Einen geladenen Revolver auf sich tragen, Doktor Tenna, aber auch?»

«Der friedlichste, netteste Mensch ... Das war ich auch, damals, vor Jahren», sagte William, «trotzdem ... trug ich einen Revolver auf mir ...»

«Ach, wo denn und wann? Und warum?»

«Sonderbar, das sagen zu müssen, doch, es war, Freunde, an einem Ort, wo man auch all' das vor sich sah, diese Dézaley und Gouttes d'Or, diese Beaujolais, Fendants und Döles», er deutete mit seiner schönen, schmalen Hand auf die Flaschen im Glaschrank an der Wand, «die Malagas, Marsalas, Madeiras, die Crème de Kirsch, den Menthe, de Banane, die Chartreuses und Gins und Whiskys, all' das Zeug da, wie es mit seinen vielen Namen in der Menschheit dunkle Geschichte eingegangen ist und wie ich mich überhaupt immer wieder wundere, dass es in solcher Vielfalt und Fülle bis hinauf unter den Himmel in ein Berggasthaus den Weg zu finden vermag ...»

«Ach, weiter William, und dann ...»

«Eine Liebe war mir zerbrochen, ein künstlerischer Traum zunichte gegangen. Ich besaß nichts mehr. Gar nichts mehr. Bitterste Armut war mein Los. Das Jahr, das mir feindlich gesinnt gewesen war von seinem Anfang an und meinen Untergang wollte, ging seinem Ende zu. Die Menschen beruhten sich vor, Silvester zu feiern. Nun, sollten sie! Feiertagen. Warum also nicht auch ich? Auf meine Art? Wie von tausend Teufeln besessen, vertrat ich mein gepumptes letztes Geld. Ich trank, nein, ich muss schon sagen, ich soff drauflos; so etwas hab ich nie gesehen. Ich fuchte. Ich schrie. Ich tobte. Ich begann Streit mit allen, die mir in den Weg kamen. Den Bistro-Besitzer verprügelte ich. Er warf mich hinaus. Ich ergriff die Flucht; denn die Polizei war mir auf den Fersen. Eigentlich war ich

dauernd betrunken, und was mich völlig in der Gewalt hatte, Freunde, ihr mögt es mir glauben oder nicht, war diese berückende und bezaubernde Vielfalt der Etiketten, der Namen, waren die Flaschen und Flaschlein mit dem Inhalt der duftenden Getränke. Ihnen war ich verfallen; von ihnen kam ich nicht mehr los. — Es war in Marseille. Eben hatte mich ein Wirt mit Schwung aufs Pflaster hinausgeworfen, und ich lag da. Im Schmutz. Am Morgen des neu begonnenen Jahres. Leise singend erwachte die Stadt. — Im Takelwerk der Schiffe sang der Wind. Im Glanz der Sonne, hoch über der Stadt, erstrahlte die Madonna der Meere. Ich aber, Freunde, war ja wohl das Verlorenste und Verkommenste, das Erbärmlichste und Verachtungsvollste, das es in dieser Stunde geben konnte. Meine Hand tastete nach dem Revolver. Natürlich, dieses letzte ... gab es ja schliesslich noch. Warum nicht? — In meiner Nähe wünschten sich die Menschen, die einander begegneten, ein gutes, neues Jahr. Ein gutes, neues Jahr? — Ich dachte an meine Mutter, an die Art, mit der sie das neue Jahr zu begrüssen pflegte, daheim in unserem Haus, im Lande der Kindheit. Mit frohen, frommen Liedern nämlich, Gott zur Ehre. Ich musste mich wohl in einem merkwürdigen Zustand der Hellhörigkeit befinden haben; denn auf einmal hörte ich nicht nur meiner Mutter Stimme, die zu mir sprach, nein, ich sah sie auch, leiblich in ihrer Gestalt. Sie kam auf mich zu. Sie sang. Wie eine Vision war es, Freunde, «Macht hoch die Tür, die Tore weit ...», sang sie. Wie arm in Qual und Schande lag ich doch da, in der Gosse! Um der Mutter willen, deren Gestalt wieder verblasste, deren Lied wieder verklang, musste ich mich anstrengen, mich wieder erheben. Mit Mühe richtete ich mich auf. Mit Mühe schwankte ich der Qualmauer zu, mich an sie lehnd, und ich erinnere mich, wie ich das häre Gestein als Stütze empfand, als Hilfe. Nach längerem Warten

und dem Versuch, zu gehen, wagte ich den Aufbruch endlich, und der Strom der festgastrohen Menschen trug mich in seiner Mitte. Bis ich unversehens wieder vor einem Geschäft mit den verlockenden, den bunten Reihen der gefährlichen Flaschen stand. Aus einem Schaufenster, im Widerglanz vieler Spiegel, riefen sie mich insgemich wieder an: Curaçao, Prunelle, Bénédictine, Cassis Griotte, Old Port Honourable und wie sie alle heissen, ihr müsst nur dort hinaufschauen ... und William, der Régisseur, deutete erneut nach dem Glaschrank an der Wand der Berggaststube. — «Ja, und, ich weis heute nicht, wie es geschah, es muss ein ungeheurer Zwang gewesen sein, der Macht über mich besass, ich fasste nach meinem Revolver, ich zielte, ich drückte los, ich ... traf. Ah, mes amis, ich sage euch und ... glaubt mir! ... das stürzte und purzelte, das spritzte und klipperte und krachte, das strömte und floss, ganz so, als wäre im völlig zertrümmerten Schaufenster am Neujahrsmorgen die Hölle los. Die Scherben, zu Tausenden, hüpfen nur so. — Gendarmen fassten mich und führten mich weg. Die Menge stand Spalder, doch niemand, der mir ein Schimpfwort nachrief, niemand, der mich zu verdammen schien. — Ja, schaut mich nur an, es ist so. Ich habe gegessen. Ich habe gebüsst. Es war auch richtig so. Dann kam die Wendung. Ich habe endlich mich selbst wieder gefunden, mich wieder in die Hand bekommen. Eine schöne Sache wurde mir bald darauf als erste grosse Aufgabe übertragen. Ich arbeitete wieder. Ich weiss nicht, Freunde, ob ihr dies nachfühlen könnt, wieder arbeiten, wieder gestalten können, nachdem man so tief unten war ... Doch, das Werk ... gelang, auch das nächste, ein jedes seither ...»

Die Runde verharnte in Schweigen. Es war ganz still.

«Dank, lieber William, vielen Dank!», sagte mit ihrer schönen Stimme Frau Maja.

Die Gläser klangen aneinander.

Niemand sprach.

Zwölf Schläge ertönten.

Jemand öffnete die Fenster. Der Sturm hatte sich gelegt. Die Terrassen erstrahlten.

Dr. Tenna, wieder, wie es schien, vollkommen nüchtern, erhob sich als erster. Er machte sich am Radioapparat, den die Wirtin herbeigebracht hatte, zu schaffen. Nicht lange ging es, und die Glocken ertönten aus aller Welt.

Nach und nach brachen die Gäste auf. Die Schauspieler gingen in ihre Kammern.

Als sich Frau Maja, die im groben Bauernmieser aus der Berghaus-Kleidertruhe noch zarter wirkte, als sie in ihrer Anmut ohnehin schon war, von Dr. Tenna verabschiedete, nahm er ihre Hände behutsam in die seinen.

«Verzeihen Sie!», bat er, «ich muss mich ekelhaft benommen haben. Ich weiss nicht, was los war mit mir. Es tut mir leid.» — «Es ist alles gut, Dr. Tenna. Haben Sie nicht Williams Geschichte gehört? Erklärt sie nicht alles? — Eines Tages werden wir übrigens, wenn Sie uns dies gestatten, in Ihre Geisteswelt einbrechen; es wäre schön, wenn wir Sie besuchen dürften, wenn Sie uns die vielen interessanten Dinge zeigen würden, die Sie gesammelt, darüber Sie geschrieben haben.»

«Wenn Sie nur auch wirklich kommen!», sagte der Gelehrte, der als Letzter das Berghaus verlies und dann heimzu stapfte, aufwärts durch die sehr kalt gewordene, klare Nacht. Niemand, nicht einmal ein Kätzlein, nicht die Treue eines Hundes, erwartete ihn dort, wo er zu Hause war. Nur Einsamkeit. Einsamkeit und Leere. Dennoch wollte es ihm scheinen, als ob etwas anders wäre als sonst und er nicht so menschenhungrig und unglücklich wie auch schon in sein hochgelegenes Zuhause zurückkehren würde.

Redaktion, Administration und Verlag des «Schweizer Frauenblattes» entbieten allen Leserinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen ein gutes und gesegnetes neues Jahr

Orlon in schweizerischer Bearbeitung

Die amerikanische Acrylfaser Orlon, ein Produkt der Dupont de Nemours Co in Wilmington, USA, hat sich in der Schweiz assimiliert. Nur die Faser ist amerikanisch, ihr ganzer weiterer Entwicklungsweg bis zum fixierten Wäsche- und Kleidungsstück geht durch schweizerische Hände.

Die diesjährige Orlon-Schau legte denn auch Zeugnis ab von bewundernswerten Leistungen auf der ganzen Linie, das heisst von der Faser zum versponnenen, gefärbten Garn, weiter zu den verschiedensten Stoff-, Wirk- und Strickarten bis zum Endziel der mannigfaltigen menschlichen Bekleidung.

Ein von der Firma Dupont neu geschaffenes Qualitätsscheitel unterstellt Fabrikant und Detailist den strengen Qualitätskriterien der Firma. Dies garantiert dem Käufer von aus 100 Prozent Orlon hergestelltem Pullovern, Cardigans und Strickjacken ein Schweizerprodukt von höchster Qualität und bester Tragfähigkeit.

In dem von Dupont de Nemours in Genf neu eröffneten Textil-Untersuchungslabor sind auch der Leiter, Max Wyser, und seine technische Helfer Schweizerischer Nationalität. Es dient der Überprüfung von Fasern und Garnen auf ihre physikalischen Eigenschaften, von Stoffen auf ihre Festigkeit und Tragbarkeit, dem Studium mühseliger Pflege von Stoffen und Kleidungsstücken sowie der Kontrolle von Farbechtheit im Kampfe gegen Sonne und Wäsche.

Gibt es «Rauschbremsen»?

Zu der viel debattierten Frage, ob es «Rauschbremsen» gebe, äussert sich ein bekannter deutscher Fachmann, Universitätsprofessor Dr. Hallermann, Kiel, in der «ADAC Motorwelt» wie folgt:

«Von der Industrie werden in der letzten Zeit verschiedene «Rauschbremsen» angepöpselt, d. h. Mittel in den Handel gebracht, die in der Lage sein sollen, den Alkoholpromillewert rasch zu senken. Derartige, meist aus Kaffee, Zuckersubstanzen, Vitaminen, Chlorophyll usw. bestehende Präparate sollen eine Senkung der Blutalkoholwerte um etwa die Hälfte erreichen, wobei die Reaktionsfähigkeit erhalten bleiben soll. Alle diese Anpreisungen entsprechen nicht den Tatsachen.

Es ist unwahrscheinlich, dass Mittel gefunden werden, die ohne den Alkoholkonsum wesentlich zu beeinträchtigen, wirken, und in der Lage sind, eine rasche Alkoholverbrennung zu fördern und damit die Gefahren des Alkohols herabzusetzen. Es gibt keine «Rauschbremsen», die den unter Alkohol Stehenden erbrechen. Nur die eigene erhöhte Verantwortlichkeit des Fahrers, der jeden Alkohol meidet, so lange er noch fahren will, setzt die Gefahr am Steuer und auf der Landstrasse herab.»

Das unsichtbare Kleid

Unsichtbar für fremde Blicke, verräterisch jedoch für gute Sitten des Kleides, das ist das sogenannte «Erste Kleid», wie die Triumph-Modelle der Firma Spieshofer und Brann in Zurich (Aargau) genannt werden. Die Kollektionspremiere Frühjahr 1960 ist unter verschiedenen Aspekten verblüffend. Einmal, was Eleganz und Schönheit der Modelle an Corsets, Gürteln und Büstenhaltern anbetrifft, aber mehr noch aus gesundheitlichen Gründen. Mit Schauern denken wir an das Schnürkorsett von einst, das mit Eleganz und Chic allerdings nichts zu tun hatte. Mit heller Freude hingegen vertrauen wir uns dieser allerneuesten Miedermode an, die frei von Schnürungen, Stäbchen, frei von jeglichem Druck und jeder Beengung ist. Erstaunlich ist das Raffinement einer Schnittkunst, die tatsächlich das Letzte herausholt an Formung des Körpers im Interesse der modernen Silhouette, und zwar unter Wahrung des individuellen Frauentyps. Die völlig natürliche Körperlilie formend, da und dort Halt gebend und korrigierend, ist die Aufgabe des Corsets und des Corsetts. Der Zweck wird erreicht durch den Schnitt, der ungebogene Längslinien weicht. Die Taille ist natürlich geformt, die Brustpartie weich gerundet. Sucht man nach den Grundtendenzen, die für die neue Triumph-Kollektion wegleitend geworden, so findet man sie im Dreiklang Schnitt — Material — Farbe. In ihm ist der Begriff des «Ersten Kleides» verankert.

Die erreichten Resultate sind nur möglich auf Grund reicher Erfahrung und intensiven Studiums internationaler Figurenprobleme. Dem Ziel raffinierter Schnitttechnik hat sich schon das Material zu fügen. Dies kann es nur, wenn es eigens dazu geschaffen ist. Heute steht elastifiziertes Material jeder Art zur Verfügung. In solcher Vollkommenheit, dass sogar zum Hineinschlüpfen nicht einmal mehr der Reissverschluss nötig ist — wenigstens für schlankere Figuren. Wo Verstärkung nötig ist, wird sie erreicht durch schräg verarbeitete Doppelplage des Stoffes.

Gas in Haushalt und Industrie

Mit zwei Pressefahrten hatte sich die Schweizer Woche für die einheimische Gasindustrie eingesetzt. Die erste führte von Bern nach Basel, die andere — für die ostschweizerische Presse bestimmt — hatte sich Zürich und St. Gallen zum Ziel gesetzt. Das gerade die Gaswirtschaft ins helle Licht der Öffentlichkeit gerückt wurde, ist berechtigt. Ist auch die von ihr veredelte Kohle ein Auslandsprodukt, so sind die erzielten Leistungen unter Einsatz schweizerischer Arbeitskräfte durchaus schweizerisch. Wir wissen, die Gasindustrie steht im Konkurrenzkampf mit der im eigenen Land gewonnenen «weissen Kohle». Nicht im Sinne der Bekämpfung, sondern grundsätzlich unter dem Gesichtspunkt energiewirtschaftlicher Koordination zur Sicherung der Landesversorgung.

Konkurrenzkampf bedeutet immer Ansporn zu Mehrleistungen, die auch immer verbunden sind mit Suchen nach neuen rationalen Methoden. Und das ist der Fall bei der Gaswirtschaft. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Absatzförderung von Gas war natürlicherweise die Herstellung moderner Gasapparate.

Schon die frühmorgens einsetzende Umschau in den Verkaufslökalen des Gaswerkes Zürich und dann der Besuch der Bono-Apparate AG in Schlieren vermerchten den eingeleitetsten Gasspektiver zu bekehren. Nicht nur für das Auge sind die in Weiss und Silber strahlenden Kochapparate schön wie im Märchen. Sie sind formschön und praktisch, raffiniert ausgedacht in jeder Beziehung. Die Aussicht auf mühseloses Reinhalten wälzt einen Stein vom Herzen der Hausfrau. Um die grösste Sorge erleichtert atmen die Mütter auf, denn die weitgehenden Sicherheitsmassnahmen werden durch Kinder-versuchstechnische Unglücksfälle und schützen sie selbst, indem das entzündende Gas automatisch gestoppt wird, sobald durch Luftzug oder Ueberkochen die Flamme ausgelöscht wird. Der automatische Temperaturregler des Backofens lässt keine verunglückten Backwunder zu.

Ebenso bewundernswerte Perfektion weisen die Waschaufbauten, Gaskühlschränke und Warmwasserapparate auf. Ihnen sind auch neueste Gas-Einzelöfen für Raumheizung angegliedert. Besonderer Betonung bedarf die durch technische Verbesserungen bedeutend vereinfachte Installation von Gasapparaten, speziell, was die Zu- und Abführung angeht. Ein Faktor, der im neuerdings einsetzenden Einbau von Gasapparaten in neuen Wohnbauten vermutlich eine Rolle spielt.

Bessere Gaspropaganda als die in der Schweiz renommierten Apparate der Firma Bono AG in

Stoffes. Grundmaterial ist elastifizierte Popeline, Satin, Nylon. Das würde der Eleganz nicht genügen. Mit farbigem Satin unterlegte Spitze, St. Gallen Stickereien, Spitzen, aufgestickte Verzierungen, applizierte Motive, zarte Valenciennes- und Chantilly-Spitzen, ja sogar mit goldenen und silbernen Lurexfäden verwobener Lurexocloqué werden zugezogen, um flächenfüllend oder Längslinien nominal betont, Brustdécolletés umrahmend, Schönheitsdienste zu leisten.

Es werden für die Triumphmodelle nur feinste Elastikgewebe verarbeitet, die bei aller Leichtigkeit und Porosität grosse Formkraft besitzen, wie Power-net, Boh-net, Hellana, Popeline minicare und hochglänzender Satin-Elastic. Davon profitieren auch die jungen Mädchen, für die entzückende Tailleurcorsets aus zarter Spitze mit Rückendécolleté geschaffen wurden. Viel Interesse finden auch die neuesten Modelle von Miederhöschen.

Im erwählten Dreiklang von Schnitt, Material und Farbe, redet diese letztere ein gewichtiges Wort mit. Sind diese Modelle in der Linienführung kleine Kunstwerke, so werden sie es erst recht durch die lieblichen Farben und durch die farbig unterlegten Spitzenpartien. Elegante Ueberwürfe aus Seide, Chiffon und Organa, währschafte Hausmäntel aus prachtvollen Frottisastoffen in Jacquardausführung oder in lebhaften Drucken, begleiteten das «Erste Kleid» als verhüllende, diskrete Gefährten. Das taten übrigens auch in höchst sympathischer Weise kleine Spitzenröschchen und Volantstrümpfen.

Schliesslich darf das Kleid nicht beiseite stehen, denn die Grundform dieser speziellen Kleidungsstücke Dienerin sein soll. Heinz Oestergaard, der deutsche Dto, liess einige seiner Modenschöpfungen aufmarschieren, die durch Inspiration und modischen Chik entzückten. Am vollendeten Sitz dieser nach Modegesetzen die Körpersilhouette betonenden Modelle liess sich die Anwesenheit des «unsichtbaren Kleides» unschwer erraten.

Schlieren kann man sich nicht wünschen. Sie sind Musterbeispiele fortschrittlicher Konstruktion. Sie erfüllen einfache und anspruchsvollste Hausfrauenwünsche. Ein grosses Entgegenkommen an die Hausfrau bedeutet die Aktion für den Umtausch überalterter Gasherde. Sie fand grossen Anklang unter den Frauen und nicht zuletzt unter Erbauern von neuen Siedelungen. Dass auch durch Beratungsdienst und Fachkreise die Hausfrauen mit den neuen Apparaten vertraut gemacht werden, ist begrüssenswert.

Erkannte man bereits in Basel die Nutzenwendung spezifischer Gaseigenschaften in der Lebensmittelindustrie (Bell, Thomi und Frank), so liess sich eine weitere industrielle Verwendung der hochveredelten Gasenergie feststellen in der schrittweise einsetzenden Automation zahlreicher Produktionsprozesse. Ein interessantes Beispiel für diese neue Entwicklung ist die St-Galler Ampullenfabrik Formavitrum AG. Ihre Glasbearbeitungs-Automaten stützen sich auf Gas, als einzige in die automatischen Produktionsprozesse einsetzende Wärmeenergie. Die Firma Vitrum AG ist die einzige Produzentin pharmazeutischer Glasartikel in der Schweiz. Hunderte von Millionen Glasampullen, Tablettenröhrchen, Medizinfläschchen gehen an die einheimische chemische Industrie, wie auch ins Ausland, sogar nach Uebersee.

Neben dem Automaten wird auch der alte Beruf des Glasbläusers zu Ehren gezogen, allerdings nur für ganz besondere Glasgeräte, wie Milchpumpenflammen, Analysenröhrchen und Kolbenampullen, deren Formen der kundigen Hand des Glasbläusers bedürfen. Auch hier ausländisches Material, Glas, verarbeitet zu Qualitätsprodukten unter Beobachtung sorgfältiger Materialauswahl, raffinierter Konstruktion und äusserster Präzision in der Handlung der Produktionsautomaten, denn es geht um Bruchteile von Millimetern, um Bruchrisiko durch Vermeidung von Spannung im Glas. Die 16 verschiedenen Operationen verlangen ebensoviel verschiedene Gasflammen, resp. Wärmestärken. Die Gründung der Firma Vitrum AG fiel in die Zeit der St. Galler Stickeriekrise, als Ausgleich für den durch die Krise entstandenen wirtschaftlichen Ausfall. Nach schweren Jahren gelang der tatkräftigen Führung Heinrich Schwendeners der Sieg über anfängliche, nicht geringe Schwierigkeiten. Heute darf er sich eines Unternehmens freuen, das sich zu einem modernen, rational eingerichteten Betrieb entwickelt hat, dessen über 300 Arbeiter und Angestellte im Genuss einer als selbständige Stiftung konstituierten Pensionskasse stehen.

Der reichbetrachete Tag und nicht zuletzt die tiefsehende Rede des St-Galler Stadtrates Schlaginhaufen haben es vermocht, die enge Verbundenheit der Gasindustrie mit der schweizerischen Volkswirtschaft aufzuzeigen und wärmstes Interesse zu erwecken für ihre heutige Bedeutung und künftige Entwicklung. Drei Organisationen unterstützen und fördern deren Entwicklungstendenzen. Es ist die im Jahre 1931 gegründete Genossenschaft U o

gas in Zürich, der die zentrale Werbe- und Informationstätigkeit, das Studium von Tarif- und Absatzfragen, Verkaufs- und Industrierberatung übertragen ist; die Genossenschaft I. G. Apparatus für Förderung des Studiums und der Entwicklung neuer Gasapparate und dann noch die Credit, die sich mit Verkaufsanfragen befasst.

H. Forrer-Stapf

Bücher

«Alltag und Wunder in der Familie» Von Theodor Bovet im Verlag Paul Haupt, Bern

Theodor Bovet braucht unseren Leserinnen nicht mehr vorgestellt zu werden — aber sie sollen erfahren, dass in diesem wertvollen kleinen Band der Verfasser uns einen Führer gibt durch ungetrübtes, was in einer Ehe und im Familienleben irgend wann und irgendwie zu einem Problem werden kann. Die Achse, um die alles kreist, aber heisst Gott, und darum entströmt dem kleinen Band eine so grosse Sicherheit in allen Lebenslagen.

Rudolf Graber:

«Die letzten Basler Fährengeschichten». Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich

Das kleine Buch des kürzlich verstorbenen Erzählers Rudolf Graber ist als «letztes» Geschenk für seine Freunde und Leser herausgegeben.

Wie in den beiden vorhergehenden «Fährengeschichten», haben wir als Rahmen die Ueberfahrt des Fährschiffes über den Rhein bei Basel, wozu die Fährstadt während der vier Ueberfahrten die Zeit mit Geschichten erzählen vertreiben. In der «Geschichte der Degustation» spielt ein reizvoller Roman und in der «Geschichte von dem weinrotten Pullover» hören wir aus dem Munde eines übermütigen, jungen Mädchens, das mit einer ganzen Schür Kameradinnen in troppfassen Badekleidern das Rhein überquert, von der köstlich-zärtlichen Begierde mit dem weinroten Pullover. Wir vernehmen von der dressierten weisen Räte und lauschen der Geschichte von der Schülerversicherung.

Es sind ungewöhnlich reizvolle Erzählungen, humorvoll und gescheit mit dem leise verstehenden Lächeln gezeichnet, in dem irgendwie eine kleine melancholische Note mitschwingt.

Die feinen Zeichnungen Hans-Ruedi Bitterlis ergänzen in passender Weise den Text, wie sie auch den Umschlag gestalten.

Agenden, Taschenkalender

Wir möchten noch die büchliche Taschenagenda erwähnen, die Galactia & Biomalz AG, Belp, gemeinsam mit dem Vorstand des Schweizerischen Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-, Stülpings- und Kinderpflege herausgegeben hat. Hüblich eingebunden, handlich, enthält der wertvolle Kalender neben dem ausführlichen und mit den Festtagen weit in kommende Jahre eingehenden Kalender, den Wortlaut des Normalarbeitsvertrages für das Pflegepersonal, Wichtiges über Ernährungsfragen, Wachstums- und andere Tabellen, Rezepte, Hinweise für erste Hilfe bei Unglücksfällen u. a. m.

Radiosendungen

vom 3. Januar bis 9. Januar 1960

Montag, 4. Januar, 14.00 Notiers und probiers Praktische Winke — Der Zuckerbäcker kommt — Ein selbstgemachtes Hübl — Was ist Knäckerbrot — Allerlei Interessantes. — Dienstag, 14.00 Taschengeld für unsere Kinder — Ja oder nein? — Mittwoch, 14.00 Ein Haus- und Familienbuch. Margit Sanchez-Wildberger bespricht eine Neuerscheinung des Westermann-Verlages, Braunschweig, 2. Die Heiligen Drei Könige, Erzählung von Claude Avelina. — Donnerstag, 14.00 I. Ein Sohn (Petra Michaeli). 2. E paar Gedanke zur Chindererziehung (Martha Meyer-Leuthold). 3. So ist die Jugend (Walter Moimann). — Freitag, 14.00 I. Aus dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft (Engelina von Burg). 2. Januar-Neuigkeiten.

Aus dem Fernsehprogramm

Freitag, 1. Januar 1960, 20.15 Uhr: Botschaft des Bundespräsidenten zum neuen Jahr, anschliessend Filmbericht vom Neujahrspfang der Bundesräte. 21.55 Uhr: Haube, Friede, Freiheit, eine religiöse Sendung zum Jahresanfang. Samstag, 2. Januar, 17.30 Uhr: Ein Jahr auf Taiwan (Prof. Dr. Arnold Heim). 20 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer F. Jolner, Oberwinterthur.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 61, wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Schwarzenbach Colonialwaren, Konserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier. Bekannt billigste Preise. Streng reelle Bedienung.

Jean Trust Kreuzplatz 2, Zürich 7 Tel. 24 42 33 Spezial-Geschäft für Vorhänge

Wärmepumpe advertisement with image of a pump and text: Inseerieren im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg!

Frohen Herzens geniessen advertisement for Pionier-Extrakt coffee with image of a woman and text: So köstlich mundet «PIONIER-Extrakt»...

DRIX advertisement for digestive aid with image of a woman and text: Sie hat gut gelacht: DRIX regelt die Verdauung mühelos!

Betty Knobel advertisement for family calendar with text: Wir empfehlen Ihnen Betty Knobel: «Zwischen den Welten» Ein schweizerischer Familienroman